

„DIE ZEIT“ UND DIE MODERNE (1894-1904)

Am 9. und 10. November 2009 fand in den Räumlichkeiten des Österreichischen Kulturforums in Prag die Konferenz „Die Zeit und die Moderne (1894-1904)“ statt, die das Masaryk-Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Masarykův ústav a Archiv Akademie věd ČR, MÚA) in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Theatrumuseum und dem Österreichischen Kulturforum veranstaltete. Ziel der Tagung war es, das am Masaryk-Institut angesiedelte Forschungsprojekt „Die Wiener Revue ‚Die Zeit‘ und die tschechische Moderne“ in einem breiten und vergleichenden Kontext vorzustellen. Die zwischen 1894 und 1904 erschienene Wiener Wochenschrift war ein wichtiges modernistisches Publikationsorgan, in dem die ideellen, sozialen und nationalen Debatten der Donaumonarchie des fin de siècle zusammentrafen.

In der einführenden Sektion thematisierte zunächst Jiří Brabec (Prag) die Bedeutungsvielfalt des Modernebegriffs und unterschied für den tschechischen Fall drei größere, einander durchdringende Strömungen: die Realisten, die Fortschrittliche Bewegung und die literarische Moderne, die auch im Manifest „Tschechische Moderne“ von 1895 deutlich hervortraten. Daran anschließend konzentrierte sich Heinz-Primus Kucher (Klagenfurt) auf die ausgehende Wiener Moderne. In Abgrenzung zu gängigen Deutungen, die sich meist auf die wichtigsten Namen des sogenannten Jungen Wien berufen, sowie zu Carl E. Schorskes These vom apolitischen Ästhetismus der Wiener Autoren, schlug Kucher eine breitere Definition vor, um dem transkulturellen Phänomen mit einem transdisziplinären Konzept gerecht zu werden. Das entscheidende Erlebnis für die Vertreter der Wiener Moderne sei die Erfahrung der Fremdheit gewesen, die mit den Migrationsprozessen der Jahrhundertwende und der Entdeckung der Peripherie verknüpft gewesen sei – also mit historischen Phänomenen, die für die Hauptstadt der Habsburgermonarchie von besonderer Relevanz waren. Dementsprechend habe sich gerade in Wien das Bewusstsein entwickelt, jede feste Orientierung und Perspektive verloren zu haben, was in der Kritik alles vermeintlich Sicherem gemündet habe. Demontage und Kritik hätten deshalb zu den charakteristischen Mitteln der Wiener Moderne gehört.

Nach diesen terminologischen und konzeptionellen Überlegungen wurden in der folgenden Sektion die bisherigen Ergebnisse des von der Grantová agentura ČR geförderten Forschungsprojekts am MÚA vorgestellt. Dafür wurde eine germanistisch-bohemistische Perspektive gewählt. Es wurden also die zwei oben vorgestellten Interpretationsmuster aufgenommen und weiter ausgeführt, vor allem im Hinblick auf die multinationale Ausrichtung der modernistischen Bewegung in der Habsburgermonarchie. Kurt Ifkovits (Wien) analysierte, wie es Hermann Bahr, dem wichtigsten Kulturredakteur der Wochenschrift, gelang, Wiens Literatur- und Kulturszene der Jahrhundertwende maßgeblich mitzugestalten. Dabei dürfe Bahrs Konzept der österreichischen Kultur, wie er es in der „Zeit“ umsetzte, nicht allein als Resultat der geistesgeschichtlichen oder kulturellen Entwicklung, sondern auch, oder sogar vor allem, als Bestandteil seiner Machtstrategie begriffen werden. In diesen Kontext stellte Ifkovits auch Bahrs Programm einer Regionalisierung der österreichischen Moderne, die die Wiener Szene von der deutschen Strömung abgrenzen

sollte. Auf den ersten Blick mag es paradox erscheinen, dass diese Regionalisierung auch Raum für eine positive Aufnahme der tschechischen kulturellen Bestrebungen und für die Gewinnung eines Kreises tschechischer Mitstreiter eröffnete; anhand von Archivadokumenten rekonstruierte Ifkovits aber Treffen zwischen Bahr und Josef Svatopluk Machar, der zur wichtigsten Informationsquelle über das in deutschen Kreisen bis dahin kaum bekannte tschechische kulturelle Milieu und die moderne tschechische Literatur avancierte. In diesem Zusammenhang kam zudem die ambivalente Rolle der tschechischen „Übersetzer“ der tschechischen Kultur in die deutsche bzw. österreichische Umgebung zur Sprache.

Anschließend befasste sich Lucie Kostrbová (Prag), die Hauptorganisatorin der Konferenz, mit der tschechischen Moderne in der „Zeit“ und dem literarischen Austausch zwischen Prag und Wien. Kostrbová zufolge hätte zwischen diesen „beiden Modernen“ eine Kluft bestanden, sodass es infolge der unterschiedlichen ästhetischen, kulturellen und politischen Kontexte häufig zu gegenseitigen Missverständnissen gekommen sei. Ein Großteil der Prager Vertreter habe „überhaupt nichts mit dem Schaffen der Wiener Autoren“ anfangen können, „die die Krise der Sprache thematisierten, den Zerfall der Zusammenhänge, die Krise der Identität“. Dieses Unverständnis sei jedoch nicht nur politisch motiviert gewesen, sondern habe auch philosophisch-ästhetische Gründe gehabt: Aus tschechischer Sicht habe der eigenen Zukunftsorientiertheit die angeblich dekadente, von Traditionen belastete Wiener Moderne gegenübergestanden. Zwar hätten der Kritiker František Václav Krejčí und andere diesen Gegensatz sehr wohl thematisiert, allerdings zeige die Tatsache, dass solche Reflexionen tschechischer Autoren gerade in der „Zeit“ publiziert wurden, die Bedeutung der Zeitschrift als Bindeglied zwischen Prag und Wien.

Der Nachmittag war dem Verhältnis der „Zeit“ zu den verschiedenen mitteleuropäischen Modernen gewidmet. Ein noch größeres Ungleichgewicht zwischen Peripherie und Zentrum als zwischen Wien und Prag konstatierte Stefan Simonek (Wien) für die Zusammenarbeit des ukrainischen Dichters Ivan Franko mit der Zeitschrift. In Rückgriff auf die Postcolonial Studies erläuterte Simonek, wie kulturelle Hierarchien die Kommunikationsbedingungen für „kulturell untergeordnete Subjekte“ erschweren, was in diesem konkreten Fall zu einer asymmetrischen Kommunikation zwischen der galizischen Peripherie (der „Kolonie“) und dem Wiener Zentrum geführt habe. Diese strukturellen Defizite hätten sich auch in der komplizierten Beziehung zwischen Franko und Bahr sowie in der Unfähigkeit dieses Repräsentanten des kulturellen Zentrums, die „Zerklüftung des kolonialen Subjekts“ zu begreifen, widergespiegelt.

Während die „Zeit“ relativ häufig über Galizien und die russinische Literatur informierte, besaß, wie Jozo Džambo (München) zeigte, das Interesse für die süd-slawische Kultur nahezu ausschließlich ethnografischen Charakter. Das Wiener Zentrum habe nicht damit gerechnet, dass die modernistische Bewegung auf dem Balkan irgendein Echo hervorrufen würde, sondern suchte dort ganz im Gegenteil nach der Vormoderne, der patriarchalischen Gesellschaft und dazugehörigen Volkskultur. Daniel Vojtěch (Prag) widmete sich dem deutschen Dichter, Kritiker und Übersetzer Camill Hoffmann. Als bilingualer Jude habe er sich zwischen dem deutschen und dem tschechischen Milieu bewegt und das deutsch-tschechisch-jüdische

Leben Prags mit all seinen Widersprüchlichkeiten auf die Seiten der „Zeit“ gebracht. Roman Mnich (Siedlce) steuerte eine polnische Perspektive bei und befasste sich in erster Linie mit dem bedeutenden dänischen Kritiker Georg Brandes, der in der „Zeit“ über den polnischen Romantismus schrieb.

Über die Beziehung zwischen der Wiener und der Berliner Moderne, die in einigen vorhergehenden Referaten bereits angesprochen worden war, referierte Peter Sprengel (Berlin). Er zeichnete die letztlich erfolglosen Bemühungen des Kritikers Leo Berg nach, sich im Wiener Milieu durchzusetzen, und verdeutlichte daran die bereits fortgeschrittene Differenzierung zwischen den literarischen Zentren Berlin und Wien. Der Grund für Bergs Scheitern sei nicht zuletzt sein individualistisches Verständnis von Kritik gewesen, das sich – ganz anders als bei Bahr – nicht an etablierte Literaten und Institutionen gebunden wissen wollte. Die Ablehnung, auf die seine Arbeit stieß, sei zudem auch im Antisemitismus begründet gewesen. Ähnlich wie Ifkovits wies also auch Sprengel auf die große Bedeutung der sozialen Kontexte für das literarische Schaffen bzw. die Kritikertätigkeit hin.

Libuše Hečzková (Prag) referierte über die skandinavischen Frauenrechtlerinnen Laura Marholm und Ellen Key und brachte dabei einen weiteren Aspekt zur Sprache: das Interesse der Zeitschrift an der Frauenfrage und den verschiedenen neuen Deutungen von Weiblichkeit, die sich – wie im Fall dieser beiden Protagonistinnen – auch häufig gegen die Forderungen der Frauenbewegung richteten. Doch seien gerade die Deutungen der weiblichen Sexualität, Unterwürfigkeit oder Mutterschaft ebenso wie die emphatische, „weibliche“ Sprache dieser beiden Autorinnen für die Modernisten interessant gewesen, die die Krise des traditionellen Modells von Männlichkeit sehr stark wahrnahmen.

Auf den ersten, vor allem auf literaturwissenschaftliche Fragen orientierten Konferenztag folgten am zweiten Tag Beiträge, die sich der Wochenschrift stärker aus geschichtswissenschaftlicher Sicht annäherten bzw. eine volkswirtschaftliche oder soziologische Perspektive wählten. So verglich Vratislav Doubek (Prag) die politischen Einstellungen der tschechischen und österreichischen modernistischen Kreise in den 1890er Jahren. Sein Augenmerk lag dabei auf der jeweiligen Beurteilung staatsrechtlicher Fragen und den Lösungsstrategien für die Beziehungen zwischen Individuum, Staat und Nation. Als Transferelement zwischen diesen beiden Lagern verstand er die so genannten tschechischen Realisten, die in der Wiener Redaktion der „Zeit“ tätig waren. Mit seiner Untersuchung konnte er die politischen Ziele und Ambitionen verdeutlichen, welche beide Gruppen in Hinblick auf eine mögliche Zusammenarbeit formulierten.

Ivan Jakubec (Prag) erinnerte zunächst daran, dass neben dem literarisch orientierten Bahr auch der bedeutende österreichische Ökonom Isidor Singer zu den Gründern der Zeitschrift gehörte, weshalb diese sich stets auch wirtschaftlichen Fragen widmete. Diesen Schwerpunkt stellte der Referent anhand zweier dominanter Themen dar, einerseits an der Frage, wie die nationale Problematik aus ökonomischer Perspektive diskutiert wurde, andererseits an den wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Teile der Monarchie. Seine Analyse der Berichterstattung führte ihn zu dem Schluss, dass die „Zeit“ in ihren volkswirtschaftlichen Beiträgen im Grunde liberal argumentiert, dabei aber die soziale Dimension der Probleme

berücksichtigt und eine „wachsamen Haltung zur Regulierung von Seiten des Staates“ eingenommen habe.

Peter Stachel (Wien) befasste sich mit der Bedeutung der Zeitschrift für die um die Wende zum 20. Jahrhundert im Entstehen begriffene Soziologie. Dabei verwies er nicht nur auf die hohe Zahl von Texten, die sich als soziologische Studien bezeichnen ließen, sondern auch auf die lange Reihe bedeutender Autoren, die für die Zeitschrift schrieben – darunter Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Werner Sombart, Ludwig Gumplowicz, Wilhelm Jerusalem, Max Adler und Gustav Schmoller, allesamt führende Vertreter der deutschen bzw. österreichischen Soziologie. Stachel vertrat die These, dass die „Zeit“ in Anbetracht der verzögerten Institutionalisierung der Soziologie und fehlender Kommunikationsorgane in Österreich wie Deutschland eine wichtige Kompensationsfunktion gehabt und sogar gewissermaßen eine soziologische Fachzeitschrift ersetzt habe.

Abgeschlossen wurde die Konferenz mit dem Referat von Christian Huemer (Los Angeles) zu Narrativen der Moderne in den kunstgeschichtlichen Beiträgen der „Zeit“. Huemer unterschied dabei zwischen den Modernebegriffen der Kunstkritiker Hermann Bahr und Richard Muther, dessen Kunstgeschichte auch bei der tschechischen Leserschaft ein großes Echo fand und der in der „Zeit“ die neueste tschechische Kunst besprach.

Zu den klaren Vorzügen der Konferenz gehörte ihr multidisziplinärer und internationaler Anspruch, der vor allem dank der glücklichen Auswahl von Themen und Referenten erfolgreich umgesetzt werden konnte. So ergänzten die einzelnen Beiträge einander nicht nur, sondern zeigten in der Zusammenschau auch, dass „Moderne“ bzw. die Modernen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bei Weitem nicht nur eine literarische oder künstlerische Bewegung bezeichneten. Zugleich wurden aber die nationalen Dimensionen dieser Bewegung deutlich, die vielfach mit komplexen Vorgängen von (Selbst-)Einordnung und Selbstrepräsentation entlang der Konfliktlinie Zentrum-Peripherie verbunden waren. Dabei entstanden in den einzelnen Nationalkulturen der Habsburgermonarchie Spannungen und zunehmend zentrifugale Tendenzen. Für die tschechischen Zuhörer bot die Konferenz dann auch vor allem die Gelegenheit, die bisher zumeist fachlich wie vor allem national isoliert wahrgenommene tschechische Moderne in einen breiteren, zumindest österreichischen, wenn nicht sogar mitteleuropäischen Rahmen zu stellen und sie damit genau in dem Zusammenhang zu betrachten, in dem (und oft auch gegen den) sich die tschechische Moderne abspielte und innerhalb dessen sie sich definierte. Einige der Beiträge sind inzwischen in der Zeitschrift *Střed. časopis pro mezinárodní studia střední Evropy 19. a 20. století – Center. Journal for Interdisciplinary Studies of Central Europe in the 19th and 20th Centuries* (2, 2010, H. 1) erschienen.